

# Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



## Mein Bursche Faust.

Kriegsnovelle von Oscar Afdom. (Schluß.)  
 „Herr Major,“ mischte sich ein Weisbärtiger, offenbar das Haupt der Gemeinde, ein, „der Faust soll nur hinreiten.“  
 „Ja, das mag er tun,“ befähigte Barkowski, wie er leichtert aufatmend, „den Weg kennt er ja.“  
 „Na, denn vorwärts, Faust, ich werde Sie hier erwarten.“  
 „Zu Befehl, Herr Major!“ Faust ritt davon.  
 „Ich sah ab und gab mein Pferd dem Melbereiter.“  
 Für den verammelten Gemeindevater von Powarden war dies das Signal, die eben angebahnte Unterhaltung zu tausend Fragen auszunutzen. Wie sollte ich den schwer geprüften Männern, an die zum zweitenmal die große Not des Krieges trat, ihre Wunden heilen? Ach, hätte ich ihnen den Trost bringen können, den ich nicht geben konnte!  
 „Ob morgen hier schon Kampf sein wird?“ fragte der Gemeindevorsteher.  
 „Bis Powarden wird er sich nicht ausdehnen.“  
 „Also brauchen wir morgen noch nicht zu räumen?“  
 „Ich glaube nicht.“  
 „Wie lange wird die Stellung vor Powarden gehalten werden? Geht es dann weiter zurück? Kommen die Russen wieder rein?“  
 „Schwer zu beantworten! Da indessen der Befehl zur Räumung der Ortschaften zum erstenmal zu spät gekommen war, wollte ich auch nicht falsche Hoffnungen erwecken und sagte: „Sie müssen sich immerhin auf die Flucht vorbereiten.“  
 „Also macht eure Wagen fertig“, tönte die Stimme des Weisbärtigen laut über die Köpfe weg. „Und keine Frau und kein Mädel bleibt zurück!“  
 „Ich habe keine Ermächtigung, den Befehl zur Räumung zu geben“, wandte ich ein.  
 „Nein, Herr Major, wir wissen ja nun genug.“  
 Er verabschiedete sich mit ehrerbietigem Gruß und ging schweren Schrittes. Ein paar Männer folgten ihm, die

größere Zahl aber umringte mich mit Anliegen, die ihre drückenden Lebensverhältnisse, ihre Armut und alle Schwierigkeiten, die der eiligen Flucht entgegenstanden, zum Ausdruck brachten.  
 Sie empfanden das wohl selbst, und schließlich befreite mich Barkowski aus der qualvollen Enge, indem er fast ärgerlich sagte „Herrschaften, der Herr Major kann euch doch auch nicht helfen.“  
 Da verfluchte das Fragen, und ich erkundigte mich nach dem nächsten Gasthaus. Davon wollte jedoch Barkowski nichts wissen.  
 „Nein, Herr Major, das gibt's nicht. Wenn Herr Major mein Haus nicht zu schlecht ist, bitte ich bei mir einen kleinen Imbiss zu nehmen. Die Frau wird nun ja darauf vorbereitet sein.“  
 Noch ein paar höfliche Worte hin und her, dann sah ich ein, daß ich die freundliche Aufforderung, ohne den Mann zu verletzen, nicht abschlagen konnte. Es war völlig finstler geworden. Wir gingen eine Weile stumm nebeneinander den hartgefrorenen schmalen Bürgersteig entlang. Die Pferde folgten auf dem Fahrtdamm.  
 „Diesmal müssen wir alle fort,“ brach mein Begleiter plötzlich das Schweigen, „noch einmal bleibe ich auch nicht.“  
 „Sie haben also das erste mal ausgehalten?“ fragte ich teilnehmend. — „Ja leider.“  
 „Leider? Haben die Russen so arg gehaust?“  
 „Sie haben mir alles genommen!“  
 „Aber sie haben doch keinen Mord begangen?“  
 „Bei mir nicht.“  
 „Da müssen Sie dankbar sein. Es hätte auch für Sie schlimmer kommen können.“  
 „Nein.“  
 In seinem Tone lag eine Bitterkeit, die mir den Mut zu weiteren tröstlichen Zusprüchen nahm.  
 Gleich darauf standen wir an seinem Hof.  
 „Die Vermutung, die die Russen angerichtet haben, kann ich Ihnen nun nicht mehr zeigen“, sagte er, wies meiner

Ordnung den Stall und nötigte mich die Stufen hinauf in sein Haus. Sichtlich Wohlstand herrschte darin. Im Speisezimmer war der runde Tisch einladend gedeckt. Während Barkowski mir den Belz ablegen half, ersahen seine Frau. Schluchzend, mit der Schürze die reichlichen Tränen wischend, hieß mich sie willkommen. Da war ich nun wieder einmal so weit. Ich sollte trösten und vermochte es doch nicht. Ach, wäre ich nur in das Wirtshaus gegangen und dem Faust nicht gefolgt! Haben wir nicht Kammer genug im eigenen Lager?  
 „Ja, liebe Frau Barkowski,“ sagte ich schließlich, „nun heißt es die Zähne zusammenbeißen, es ist eben Krieg. Wir opfern alle. Wenn es das Schicksal fügt, dann müssen Sie eben Haus und Hof für eine Weile verlassen. Aber fürs erste sind wir ja noch nicht so weit. Und das größte Unglück wäre es ja auch noch nicht.“ — „Ach nei, mein beiter Herr, nei nei! Das größte Unglück ist das nicht. Mei nei! Deshalb weine ich ja auch nicht. Varnherziger Gott, nei!“ — „Nu beruhige dich mal erst, Alte!“ schalt ihr Gatte und gleich darauf: „Wo ist denn das Klärchen?“ Da hielt sie gehorsam die Tochter herein. „Das ist unfer Kind, dem Faust seine Braut“, erklärte sie und brach in erneuten Schluchzen aus. Wahrhaftig ein wundervolles blondes Ding! Auch sie hatte Tränen in den Augen, aber sie war doch ganz Fassung. Ja, der Schmut ihrer adtzehn Lenze verriet dem verweinten lächelnden Angesicht einen besonderen Liebreiz. Etwas scheu reichte sie mir die Hand, und als der Vater mahnte: „Marzell, nun sorg ein bißchen, daß der Herr Major etwas zu essen bekommt“, da verschwand sie eilig, ohne daß es mir gelungen war, sie in eine Unterhaltung zu verstricken. Faust kam gar nicht zum Vorschein. Auch während des Essens hielt sich das Mädchen fern. Der dienstbare Geist des Hauses trug die dampfenden Schüsseln auf. Die Stimmung aber war merkwürdig schwül zwischen uns dreien. Mich befiel das Gefühl, daß hier irgend etwas vorgegangen war, das man mir um jeden Preis ängstlich verheimlichen wollte.



Der bekannte Schweizer Militär-Schriftsteller Oberst Müller (X) bei Besichtigung der deutschen Truppen im Gespräch mit einem Generalstabsoffizier. Im Hintergrund der Ort Bionville-Marmont in den Vogesen.

Als wir gerade dabei waren, die dicken, in reichlichem Fett gebratenen Karbonaden mit süßlichem Appetit zu verzehren, wurde Barlowski abgerufen. Und während er seinen Geschäften nachging, erlitt ich das ganze Unglück. Bis es so weit kam, mußte ich freilich einen reichen Wortschwall über mich ergehen lassen.

Wie der erste Kofak auf den Hof geritten sei, erzählte die Alte, wie er ihren Mann nach der Uhr gefragt und sie ihm danach entrisen habe. Und an meinen eigenen Leide demonstrierte sie mir, wie dieser und danach jeder folgende Kofak den Mann nach Geld, das er etwa bei sich trüge, bellopft und untersucht habe. Und dann... das Schluchzen wurde stärker... Im Keller hatten die Eltern das Märchen verdeckt. Da haben sie sie gefunden. Und obgleich niemand

von Kofalen oder Russen im Quartier gelegen, obgleich sie im Vorbeimarsch nur flüchtig vorbeisprechen konnten, rissen sie das Kind vor den Augen von Vater und Mutter fort in ein freies Zimmer. Ein Kofak stand davor Wache. Das erste Wehren des Vaters blieb so erfolglos wie der laute Jammer der Mutter. Beiden wurde das Bajonett buchstäblich auf die Brust gesetzt. Und so geschah es. Einmal unterbrach die Frau ihren Redefluß, das war, als das Märchen eintrat, um die Biergläser zu füllen. Ahnte sie, was geschehen war? Ich wollte sie nicht ansehen, fühlte auch wohl nur den unlagbaren Blick, der mich traf. Gleich als sie verschwunden war, hub auch die Mutter wieder an: Was der Arzt gesagt habe. Wie nun alles werden sollte. Was der Kauft dazu sagen würde, ob er so eine noch haben wollte. So jammerte sie weiter, ohne daß ich etwa trösten konnte. Machte ich keine Miene dazu? Oder kam ich einfach nicht zu Worte? Ich weiß es nicht. Aber ich spürte, wie nahe mir die Tragik dieses Schicksals ging. Ich war mit einem Male satt, spürte nur eine furchtliche Trockenheit in der Kehle und trank häftig.

Zu längerer Unterhaltung blieb wohl auch keine Zeit. Dem Barlowski aber versprach ich in geheimer Unterredung, ihm Nachricht zu schicken, wenn es Zeit zur Flucht sei. Und der Kauft solle zwei Tage Urlaub erhalten, um seine Braut in Sicherheit zu bringen. So trennten wir uns. Als ich bald darauf mit meinen beiden Leuten durch die Dunkelheit ritt,



Kirche und Pfarrhaus in Viglitz.

Sanitätsunteroffizier Aug. Wilhelm.

rief ich Kauft an meine Seite. „Sie haben eine schwere Stunde durchlebt, Kauft.“ „Dawohl, Herr Major. Die Kofalen, die verfluchten Hunde.“

Dann war es still zwischen uns. Ploßlich, während wir auf harter Straße trabten, haspelte er wie im Selbstgespräch: „Kann man so ein Mädchen heiraten?“ „Kauft! Bestimmen Sie sich! Was hat das arme Mädchen verschuldet? Ist es Ihnen weniger wert, weil der Feind unmenschlich an ihr gehandelt hat? Wollen Sie ihr Unglück noch größer machen? Schwären Sie sich Kauft!“

„Zu Befehl, Herr Major!“

Als er mich an diesem Abend einpackte, sagte ich: „Es kann auch anders kommen, Kauft. Wir sind alle Lüge in Gottes Hand. Sie haben mir heute versprochen, mich nie im Stich zu lassen. Wenn Sie nun zum Krüppel geschossen werden: Wie würde Ihnen zumute sein, wenn das Märchen Sie dann nicht heiraten wollte?“ Da küßte er mir die Hand und meinte selbstbewußt: „Ich heirate das Märchen, jawohl, Herr Major!“

### Der große Unbekannte.

Von Hans Hyan.

Der Frühling war da. Die Kinder spielten in der Sonne unter grünerverschleierten Bäumen, und die jungen Mädchen trugen auf einmal alle helle Blusen, und es gab keines unter ihnen, das nicht schön war. Ein warmer Wind, der aus dem Süden kam, blies in die hellen Sommerkleider und zeigte weiche Formen, ließ Hüfchen sehen, in ausgeschnittenen Schuhen und durchbrochenen Strümpfen, und flatterte recht als ein toller, junger Leichtsin durch die Straßen. Irgendwo über den hohen Häusern schmetterte Droßelruß, und ein Mann mit einem Wagen zog vorbei, der war ganz voll blühender, duftender Blumen...

Wie merkwürdig, wenn einer mitten in all dem Blüten, Hoffen und Sehnen steht und hat nichts zu essen, weiß nicht, wo er seine schlaffen Glieder ausruhen und sich einen Augenblick verfrischen soll vor dem eigenen Glend... Da stand Theodor Weidemann an der Ecke vor dem Schaufenster einer Kneipe und blickte lustern auf den Schweinebraten, die



Ruthenische Bäuerinnen.

Zeichnungen deutscher Soldaten

aus den Karpathen.



Verhaftung ruthenischer Bauern, die der Spionage überführt sind.

Gefr. Reinhard Adam.

Zerfallenden und die in einem Weißbierglas aufbewahrten Soleier, die er sich nicht kaufen konnte. Er hatte zu betteln versucht; aber schon bei dem ersten, einem Aaarenhändler, der ihn abwies, hatte er eingesehen, daß er das nicht konnte. Und nun stand er, von einem geheimen Schauer geschüttelt, an diesem ersten schönen Mitteltage und sah in die Nacht zurück, die zweite schon, die er umhergeirrt und ohne Obdach verbracht hatte, in den Anlagen irgendwo, auf Banken, von Schutzleuten emporgeschleudert, in Häuserwinkeln kriechend und von der Angst gejaat, seine Zerfahrenen im Polizeigewahrsam beschließen zu müssen.

Er wollte in einen der großen Zeitungspaläste gehen und in den Blättern eine Stellung suchen; aber er hatte die Kraft nicht mehr; er trieb schon schiffbrüchig auf dem Ozean „Großstadt“, hoffte nichts mehr und erwartete sein Schicksal.

Die Erinnerung klang zu ihm herüber, die Vergangenheit sang ihr Lied; er sah einen gut angezogenen jungen Menschen, der dem zerrauten Schattenbilde ähnelte, das er jetzt war; der in guter Kleidung, als Stadtfremder, die Kundschaft besuchte, der frühstüdt, Bier trank und rauchte, und der abends ein hübsches Mädchen zärtlich anlächelte. Unwirkliche, verblaßte Bilder, denen er neidisch nachsah, an die er kaum noch glauben mochte, die niemals wiederkehren würden.

Natürlich war er schuld! Er war eines Abends ins Kontor gekommen, da stand der Chef mit Nüchternen und ein Kunde neben ihm.

„Ach, verdammt! Das war einer von denen, wo er laßiert und die Beträge nicht abgeführt hatte. . . Oha! Sechzig Mark Gehalt und zwanzig, höchstens dreißig Mark Provision im Monat, und dazu den ganzen Tag auf der Straße — davon kann man doch nicht leben. . . Aber natürlich, er war schuld! . . . Er hätte es lazen sollen, wo anders hingehen, sich Mühe geben. . . Er hätte, er bekam das nie so raus, er hatte nicht recht den Mut und, wenn er wo sah, blieb er eben sitzen. . . Er hatte nie begreifen, wie einer so aus sich selbst vorwärtskam und sich vordrängen konnte und die anderen übertrumpfte.“

Er sprang rasch ein paar Schritte vor und half einem kleinen Jungen auf, der hingefallen war und, bitterlich weinend, gar nicht daran dachte, sich zu erheben. . . So war er selber auch; er lag nun mal am Boden und hatte einfach die Kraft nicht mehr, sich aufzuheben und seinen Weg fortzusetzen.

Die Raben flatterten an den Häusern, im Westen und im Osten hatten die Kruppen Siege errungen. Er war ja auch Soldat gewesen, im vorigen September, acht Tage lang, dann hatten sie ihn entlassen, wegen Nervenschwäche. . . Auch jetzt wieder riefelte es so eigen in seinen Adern; wie ein Krampf würgte es im Magen — er hatte Hunger. . . Und große Tränen liefen über sein blaßes, mageres Gesicht. Schnell ging er weiter, denn er schämte sich.

„Mensch, renn' doch nicht so! . . . Kann da' ja janich inhelen?“

Voll Schreck sah er sich um.

„Na, erkennste mir denn nicht? Haben doch vorgestern zuamm' jeseßen in de Klappe, in de Kochstraße! . . . Weeste denn nicht mehr? . . .“

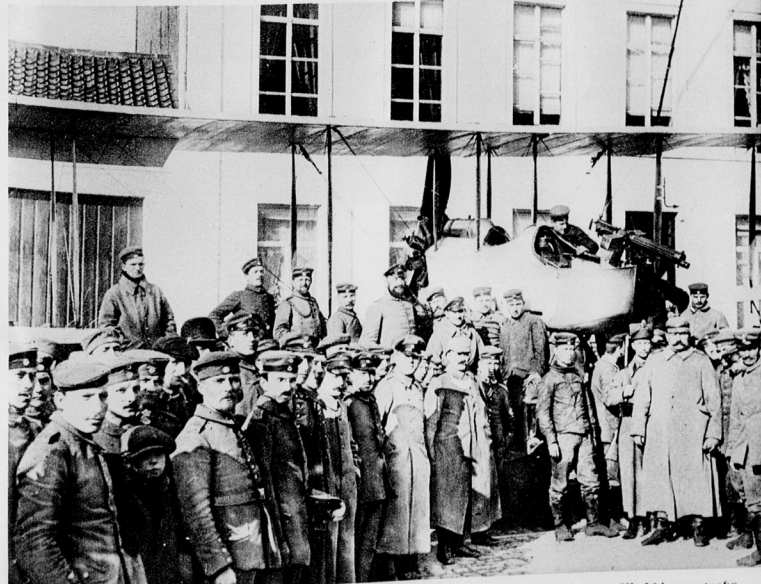
„Ja, er befañ sich: Da hatte er seine Schlippsadel mit dem Kagenauge für fünf- undzwanzig Pfennige verkauft und Notwurt mit Bäretartoffeln dafür gegessen. . . Ah! Sein Mundinneres jog sich ganz zusammen, das war das letztmal gewesen, vorgestern. In den Mann da erinnerte er sich nicht. . .“



Vernehmung verdächtiger Zivilgefangener vor der Dettskommandantur in Kolno und Protokollierung ihrer Aussage.



Frau Prof. Dr. Grete Schiller-Helbing (X), die vom Gardekorps in Berlin als Militärärztin angestellt wurde, am Operationstisch.



Ein bei Bjern heruntergeschossenes englisches Panzerflugzeug mit aufmontiertem Maschinengewehr.

Photo Bericht, Hoffmann, München.

Der grinste: „Hast woll Hunger, Mensch, wah?“

Theodor Weidemann blinzte zu Boden, seine Tränen verrieten ihn. „Na denn sa' doch, du Duffel! . . . da brauchste da' doch nicht zu scheitern! . . . Det kann doch vorkommen! Komme man mit!“

Der andere zog ihn am Arm in eine Budde. Da aßen sie Fleisch, Brot, Kartoffeln, tranken Bier und auch Schnaps. Und saßen endlich bei der Zigarre. . .

„Was machst du nu eintlich?“ fragte der Starkknochige, Vermahlene mit unruhigem Sinn und trübem Blick, der sich am Tisch saß. Der Gefragte suchte die Achseln.

„Wie heißt du denn?“

„Alfred Theodor Weidemann.“

„Und bist Koofmich, wat?“

„Na. . . das heißt, ich war's mal.“

„Hast' denn keine Verwandte?“

Der Blasse, Magere nickte.

„Aber nicht hier, wah?“

„Nein, meine Mutter wohnt außerhalb.“

„Un Briedern un Schwieger?“

„Eine Schwester hab' ich.“

„Na, die konnte da doch unter de Arme jressen! . . . Wat is denn die? verheirat? . . .“

Ah so, die hatte ooch schon anjehmt! . . . ja, Mensch, von nicht is nisch! Du bist, wat man so saagt, 'n Bisteln unter 'n Veitelasten jekomt! . . .“

Der Blasse, dessen Gesicht jetzt ein wenig Farbe hatte vom ungewohnten Alkoholgenuss, horte kaum, was sein Gegenüber schwatzte. Eine wohltige Mattigkeit lag über ihn wie düstige Regenwolke; er verdaute nie ein lattes Bier und hatte sich um alles in der Welt nicht erheben moogen.

„Wat wirste nu morjen machen und iebermorjen? . . . immer kann ich dir doch nicht bemutern! Du mußt doch triend wat machen! . . . oder kloppe die Wunden ab!“

Theodor Weidemann verstand ihn nicht.

„Na Mensch, ob du talten jehst. . . betteln heeßt det! Du bist doch ooch zu dämlich! Also, wat willst'n machen?“

Der Magere wußte es auch nicht. Er hatte nie in seinem Leben vorgesorgt für die kommenden Tage; jetzt dachte er überhaupt nicht mehr an das Morgen und empfand es peinlich, daß man ihn hochtrieb zu irgendeiner Willensanstrengung.

„Was machst du denn?“ sagte er aus Verlegenheit.

Der andere sah ihn mit seinem brutalen, unverschämten Gesicht eine Weile an, dann kam etwas wie Spott und Heiterkeit in diese ordinarren Züge.

„Jst klauw“, sagte er.

„Was? was?“ Theodor Weidemann war ganz fassunglos.

„Na, Mensch, bejreißte denn det nicht? Seh' mir doch mal an! Seh' ich so aus, als ob ich mir de Fingern mit Arbeit dreedig mache? Nee, det hab' ich schon lange iebervunden! Ich habe injes'n, det det allens jafekene Zwerch nicht hat! Heite arbeite, morjen schmeeßen se dir raus, un denn lichte uff de Straße un halt doch nisch! Da fang ich lieber erst janich mit an! Un denn iebervaupt, du! Du kannst doch janich arbeiten, wenn de ooch medchst! Du bist Koofmann, na, meenite, du wirst so leichte wieder 'ne Stellung kriegen, jetzt besonders im Krieg, wo de ganze Industrie platt uff de Neese licht?! Welde da doch freiwillig! Wer' doch Soldate! Ah, det warste schon! Na, wat sollten se ooch bein' Kommit mit son Dohlbeking! Nee, for dir bleibt eben ooch nicht weiter iebrieg wie fünf Finger een Triff!“

Er machte rasch die Gebärde des heimlichen Zugreifens und wartete gepannt auf die Wirkung seiner Worte im Gesicht des anderen.

Aber Theodor Weidemanns Entschlußkraft war so lahm, konnte gar nicht mehr auf vom Boden seiner Enttäuschungen; nicht die Gewissensangst schloß ihm die Lippen, nein, er sah gar nicht die Umrisse des Lebens mehr; vor seiner Seele verschwammen und versanken alle Erscheinungen in dem Nebel der Gleichgültigkeit und der innersten Erschöpfung. Da rief der andere den Schnaps zur Hilfe. Der kam



Feldwebelleutnant Hermann Liebelt,  
Ritter des Eisernen Kreuzes 1. Klasse.



**Der russische Streuelpeter.**

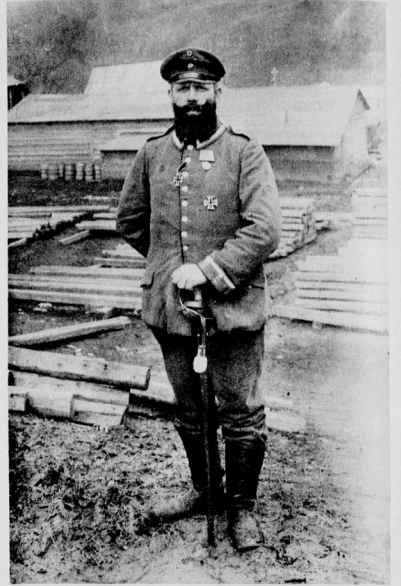
Russischer Gefangener, der niemals eine andere Kopfbedeckung als seinen wohlgepflegten Haarbüschel getragen hat.

W. I. B., Wien.

und goß sein falsches, verräterisches Feuer in Theodor Weidemanns Adern, daß alles Niedere in ihm auflebte, daß seine Torheit dem verruchten Unsinns begierig lauschte, der in sein Ohr tropfte, und daß zuletzt, mit der Umkehr alles dessen, was ihm bisher gut und recht erschienen war, auch die Kraft ihm anflog, dem Verführer zu folgen.

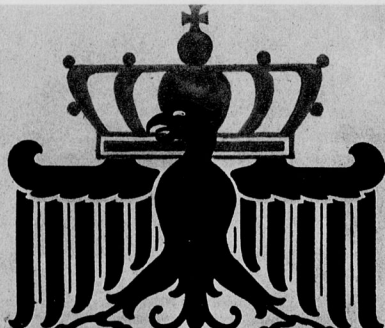
Die hohen Fenster des Gerichtssaales waren so voll strahlender Sonne, daß der Vorsitzende dem Diener befahl, die Vorhänge zusammenzuziehen. Nun hüllte sich alles in goldige Dämmerung. Die Richter saßen schon an ihrem langen, mit Alten bedeckten Tisch. Der Staatsanwalt redete mit dem Verteidiger. Eben öffnete der Gerichtsbote die Saaltür, und vorsichtig leiste kam das Publikum in den Zubehörraum hinein. Die Mittagspause war vorüber. Der Angeklagte wurde von zwei Schutzleuten in die Band geführt. Die Beamten, mit Säbel und Revolver bewaffnet, nahmen neben dem Mörder Platz. Alfred Theodor Weidemann sank hin auf den Banntisch. Sein Gesicht, blaß und hager,

drückte kein Geständnis für die Situation aus. „Ich möchte noch einmal den Angeklagten fragen,“ sagte der Präsident, „ob er nicht sein Herz erleichtern und ein Geständnis ablegen will? All dieses Leugnen, diese Erzählungen von einem Mann, den er auf der Straße getroffen, der ihn mit Speise und Trank versorgt und den er dann dahin begleitet hat, wo der Mord passiert ist... notabene, Weidemann weiß sich weder an die Straße noch an den Namen des Gastwirts zu erinnern, wo jener andere ihn bewirtet haben soll!“ (Schluß folgt.)



Offizierstellvertreter Gustav Pitschel,  
Ritter des Eisernen Kreuzes 1. Klasse.

Schluss des redaktionellen Teils. Alle Rechte auf sämtliche Briefe und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Copyright 13. May by Rudolf Mosse, Berlin SW. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer in Berlin-Friedenau. Für die Inserate: Max Junge, Berlin-Friedenau. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin. Alle Einblendungen sind zu richten: An die Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin SW 19.



**Wer deutsch denkt  
gebraucht deutsche Heilquellen**

Bei Erkrankungen des  
Magendarmkanals (hart-  
näckiger Verstopfung) mit  
ihren ersten Folgen  
gibt die illustr. Schrift:

„Das König-Ludwig-Bad“  
und  
„Trinkkuren zu Hause“

Aufklärung.  
Kostenlose Zusendung  
durch:

**KÖNIG-LUDWIG-QUELLE**  
G. m. b. H. FÜRTH - NÜRNBERG.

Eine Bierde  
jeden Haushaltes  
, bilden  
**Adt'sche**  
Haus & Küchen-  
Gefäße  
aus  
Holzstoff

**Dieselben rosten, beulen und reißen nicht!  
Sind in hygienischer Hinsicht das vollkommenste!**

Jedes  
Adt'sche Gefäß  
trägt  
diese Schutzmarke!

Verlange  
ausdrücklich  
Adt'sche Gefäße.

Servierbretter, Fenstereimer, Kohlen-  
eimer, Kartoffeleimer, Windeleimer, Schöpf-  
kübel, Essnapfe, Schüsseln, Kinderwäsch-  
schüsseln und Badewannen (kälten nicht).  
In allen einschlägigen Geschäften zu haben.

**GEBR. ADT A.-G. — FORBACH i. L.**